

Fair Trade-Nachzügler Gummi holt auf: Auch hier geht es vor allem um den Preis ...

Martin Kunz



1998, Fußball WM in Frankreich – und erstmals wird öffentlich die Frage gestellt: Wo und wie werden Fußbälle produziert? (Die Antwort damals: 80% in Sialkot in Pakistan). Ich hatte gerade eine Stelle beim Fair Trade e.V., der neuen gemeinnützigen ‚Schwester‘ der gepa angefangen¹ – und bekam als erste Aufgabe die Anfrage von coop Italien: Wir wollen Bälle ohne Kinderarbeit kaufen. Also machte ich mich an den Aufbau einer Lieferkette nach Fair Trade-Gesichtspunkten: Den erwachsenen Näherinnen und Nähern wird ein fairer Lohn gezahlt, damit Eltern ihre Kinder nicht mehr zur Arbeit, sondern zur Schule schicken können (Kinder in Familien, die Bälle nähten, trugen damals 25% zum Familieneinkommen bei).

Ein paar Jahre später hatten mich persönliche Gründe nach London verschlagen und ich musste mir eine neue Beschäftigung suchen/aufbauen. Ein englischer Bekannter sagte: Du redest immer von fair gehandelten Fußbällen – lass uns welche importieren. Prima Idee, dachte ich und begann

¹ Ich hatte 1977 einen Weltladen in Ludwigsburg mitbegründet (der heute noch gute Umsätze macht), war 1988 der erste Aufsichtsratsvorsitzende der gepa, 1991 Gründungsgeschäftsführer von TransFair International (TFI; und im ersten Vorstand von TransFair Deutschland), dann erster Geschäftsführer der FairTrade Labelling Organization (FLO).

gleichzeitig zu überlegen, wie wir ‚meine alten‘ Kriterien von 1998 verbessern könnten. Damals war nur das Nähen im Blick, jetzt wollten wir auch den Haupt-Rohstoff fair (und von einer ‚nachhaltigen‘ Quelle) beziehen: 60% des Gewichts eines Balls der Größe 5 (nach FIFA Norm) bestand damals² aus Gummi.

Unsere kleine Firma war ‚bedingt‘ erfolgreich, aber das Thema fair gehandelter Gummi war endlich aus einem Dornröschen-Schlaf aufgeweckt worden: Ich wurde von einer Kondomfirma aus Deutschland und dann einer Matratzenfirma gefragt, ob ich unser Fair Trade-System/Lieferkette auf ihre Produkte ausweiten könne.

Daraus wurde im Juni 2012 der Fair Rubber e.V. – der heute Verträge mit über 20 Firmen von Australien bis Kanada unterhält, die allesamt für ihre Produkte fair gehandelten Gummi entsprechend der Kriterien des Fair Rubber e.V. einsetzen.

Aber zuerst etwas Historie. In meinen Augen hätte man (Dritte) Weltläden vielleicht ehrlicher Kolonialwarenhandlungen genannt. Der Verkauf von Kaffee, Tee, Zucker, Bananen, Gewürzen macht i.d.R. den Löwenanteil des Umsatzes aus, allesamt Waren ‚aus Übersee‘, die eine maßgebliche Rolle in der (z.T. sehr blutigen) kolonialen Ausweitung europäischer Länder gespielt haben. Für die ‚Kolonialware‘ Naturkautschuk (Gummi) haben die Menschen in den Herkunftsländern den wahrscheinlich höchsten Preis an Leid und Menschenleben gezahlt. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren die Hauptlieferanten (von damals exklusiv wild gesammeltem Kautschuk) die belgische Kolonie Kongo (beschrieben von Joseph Conrad in ‚Herz der Finsternis‘) sowie der Amazonas-Regenwald (Vickie Baum: ‚Cahuchu - Strom der Tränen‘). Die Gewinne finanzierten u.a. das monumentale Opernhaus in Manaus, das in Wien nicht fehl am Platz wäre. Die Schätzungen schwanken – ein Kilogramm Kautschuk aus dem Amazonas

² Der Anteil kann heute bei Fußbällen niedriger liegen: Seit 1998 ist eine ‚Methode‘ der großen Ballmarken, Kinderarbeit zu unterbinden, das Umstellen auf eine neue Technik (Schweißen bzw. mit Maschinen nähen), was weniger Arbeit für Näherinnen und Näher bedeutet und was auch auf die Zusammensetzung der Bälle Auswirkungen hat. Traditionell wurde Gummi für die Blase, das Ventil sowie für das Laminieren verwandt: Das ‚Verkleben‘ der Außenhaut (PU oder PVC) mit 3-4 Stofflagen für die stabile Form des Balles erfolgt mit flüssigem Latex/Gummi.

kostete vier Menschen das Leben, für ein Kilogramm Kautschuk³ aus dem Kongo (heutige DR Kongo) starben bis zu 10 Menschen.



Abbildung: Gummizapfen im Amazonas Regenwald

Letztlich konnte auch extreme Ausbeutung nicht mehr genug Gummi für den um die Jahrhundertwende zum 19. Jahrhunderts exorbitant anwachsenden Bedarf beschaffen: Zunächst Fahrradreifen, dann Autoreifen, allen voran das ‚Model T‘ von Henry Ford, machten Gummi für die traditionellen Kolonialherren zu ‚weißem Gold‘ – bis ein Akt, den man heute als Biopiraterie bezeichnen würde, Gummi zum industriellen Rohstoff machte: Ein Engländer namens Henry Wickham ‚beschaffte‘ 1876 an die 70.000 Samen von Gummibäumen, die über die Königlichen Botanischen Gärten in Kew, Singapur und Sri Lanka im Britischen Weltreich verbreitet wurden.

Die Arbeitsbedingungen in den neuen Plantagen waren kaum besser als beim Wildzapfen – es gibt einen seltenen Augenzeugenbericht eines vietnamesischen Priesters, der in den 1920ern in einer Michelin-Plantage im damaligen Indochina gearbeitet und seine Erfahrungen aufgeschrieben hat.⁴

³ Der Kautschuk aus dem Kongo stammte nicht vom ‚Gummibaum‘ *Hevea brasiliensis*. Sondern von einer Lianenart, die in der Gier der Kolonialherren praktisch ausgerottet wurde – zusammen mit den Zapfern, denen beim Nichteinhalten willkürlicher Quoten z.B. die Arme abgehackt wurden. Es gibt mindestens 2.500 Pflanzen, die ‚Latex‘ produzieren, aber keine so viel und so regelmäßig wie der Gummibaum aus dem Amazonas. Aktuell wird u.a. (erneut, denn Ford war vor 100 Jahren schon an dem Thema) mit dem russischen Löwenzahn experimentiert.

⁴ Tran Tu Binh as told to Ha An (Übersetzung John Spragens Jr.): *The Red Earth. A Vietnamese Memoir of Life on a Colonial Rubber Plantation*; Athens Ohio 1985.

Auch heute dominieren die Länder Süd- und v.a. Südost-Asiens die Produktion von Naturkautschuk⁵: Thailand ist Nr. 1, gefolgt von Indonesien und Vietnam. In Afrika wurde Naturkautschuk über Liberia verbreitet, ein höchst problematischer Versuch, Nachkommen von Sklaven aus den USA wieder in Afrika anzusiedeln. Entstanden ist daraus die weltgrößte Gummipflanzung – die auch im Blick auf katastrophale Arbeitsbedingungen weltweit einen unrühmlichen ersten Platz belegt.



Abbildung: Gummizapfer in Thailand

Warum also war 2006, als ich erstmals nach einem Lieferantenpartner für fair gehandelten Naturkautschuk suchte, dieses Thema noch bei keiner Fair Trade-Organisation auf der Tagesordnung?

Und das, obwohl Gummi ‚allgegenwärtig ist‘ - angeblich gibt es in einem PKW neben den Reifen an die 200 kleine und größere, meist ‚unsichtbare‘ Gummiteile – nicht nur Reifen, Fensterdichtung und Scheibenwischer (die heutzutage eh nicht mehr aus Naturkautschuk hergestellt werden).

⁵ Henry Ford versuchte in den 1920ern den Aufbau einer Gummi-Plantage im Amazonas. Auslöser war der erste Weltkrieg, der deutlich gemacht hatte: Nur wer Gummi hat, kann gewinnen. Die Zeit der Ritter zu Pferd war vorbei, Panzer und Truppentransporter, Jeeps und Flugzeuge brauchten Gummi. Im ersten Weltkrieg hatte Großbritannien fast ein Monopol auf Gummi. Ford scheiterte, weil sein Fließbandmodell sich nicht mit Gummibäumen verwirklichen ließ, v.a. nicht in Amazonien: In Reih und Glied und in Masse angebaut werden Pflanzungen dort schnell durch eine Blattkrankheit vernichtet, gegen die es bis heute kein Mittel gibt. Im Regenwald war/ist das kein Problem: Dort stehen die Gummibäume (*Hevea brasiliensis*) vereinzelt, mit viel Abstand und anderen Bäumen dazwischen. In Asien (und Afrika) ist das bislang(!?) kein Problem gewesen, weil der Krankheitserreger nicht per Samen transferiert wird. Als Brasilien 2014 die Fußball-WM und 2016 die Olympiade ausrichtete, hatten einige in der Gummibranche gezittert, ob an einer Schuhsohle ein krankes Blatt nach Asien transportiert werden könnte.

Eigentlich müsste Gummi für den Fairen Handel prädestiniert sein: 85% des Naturkautschuks weltweit wird von Kleinbauern produziert⁶, ähnlich viel Land wie für den Anbau von Kaffee wird für den Anbau von Gummi genutzt (ca. 12 Mio. Hektar).

Soweit ich sehen kann, gibt es zwei wesentliche Gründe für das ‚späte Fairwachen‘ von fair gehandeltem Naturkautschuk: Zum einen ist ‚Gummi‘ oft ein Sammelbegriff nicht nur für Naturkautschuk, sondern auch Synthesegummi (also aus Petroleum hergestellte Ersatzgummis⁷) und Mischungen der beiden: Z.B. enthalten PKW-Reifen nur ca. 30% Naturkautschuk. Reifen, die höhere Belastungen aushalten müssen, haben höhere Anteile an Naturkautschuk: LKW und Busse an die 60%; für Flugzeugreifen (daher das ‚Rauchen‘ bei der Landung) und Formell wird praktisch nur Naturkautschuk verwendet.



Abbildung: 70% der Weltproduktion von Naturkautschuk enden in Autoreifen

⁶ Es gibt ja bis heute Freunde des Fairen Handels, für die Fairer Handel nur mit Kleinbauern möglich bzw. erlaubt ist (so z.B. die Kriterien von FLO für Kaffee). Das Nähen von Bällen hat FLO wohl auch aus diesem Grund erst Jahre nach der WM 1998 unter eigene Kriterien genommen; um die Aufnahme von Teeplantagen wurde 1994 (in der Zeit vor dem Zusammengehen der Siegelinitiativen in FLO) heftig gestritten – bis Max Havelaar NL plötzlich dafür war, weil im Alleingang eine Bananenplantage (in Ghana) mit dem Max Havelaar Siegel ausgezeichnet wurde.

⁷ Noch eine historische Anmerkung: Auch Deutschland hatte aus dem ersten Weltkrieg ‚gelernt‘, dass eine ‚Macht‘, die mitreden möchte, Gummi braucht. Der deutsche Versuch zur ‚Unabhängigkeit‘ führte zu dem grausamen Projekt, Synthesegummi herzustellen: im riesigen Buna-Werk, das mit Zwangsarbeitern und Arbeitssklaven aus dem benachbarten KZ Auschwitz errichtet wurde.

Der zweite Grund hängt mit dem ‚Modell Fairer Handel‘ zusammen: Das funktioniert dann, wenn im Augenblick der Kaufentscheidung⁸ der Käufer oder die Kundin eine bewusste Wahl treffen kann: Für Fair Trade (auch wenn etwas teurer) oder auch dagegen, weil es billiger ist. Aus dieser Perspektive ist es problematisch, dass rund 70% allen Kautschuks für Reifen Verwendung finden: Niemand wird sich für die Automarke X statt Y entscheiden, weil X mit fair gehandelten Reifen ausgestattet ist. Weitere 20% des Marktes gehen in landwirtschaftliche Maschinen und Förderbänder und bleiben Endkunden komplett verborgen.

Nur rund 10% sogenannter Tauchprodukte kommen teilweise direkt an Kunde oder Kundin: Dabei wird der vom Baum gezapfte Naturkautschuk („Rohmilch“) flüssig gehalten, der Gummianteil per Zentrifuge von rd. 30% auf 60% standardisiert. Über in die Flüssigkeit getauchte Formen lassen sich Luftballons (zunehmend auch Konkurrenz aus Kunststoff), Kondome oder Haushaltshand- und Einweghandschuhe herstellen. Aber auch hier gilt: Wiewohl Covid zu einer extremen Nachfrage geführt hat, werden zunehmend Nitril (Kunststoff)-Handschuhe gekauft – wegen Ängsten vor Gummiallergien⁹ und aus Preisgründen.



Abbildung: Messen des Gummianteils in der frischen Latexmilch

⁸ Es müssen natürlich noch andere Voraussetzungen gegeben sein: Die Qualität muss stimmen (inkl. Fragen des Geschmacks – es soll noch Uraltfreunde des Fairen Handels geben, die immer noch an Magenschmerzen als Folge des Nicaragua Kaffees leiden). Die Voraussetzung ‚Verfügbarkeit‘ eines fair gehandelten Produkts ist via Internet nicht mehr so schwierig wie zu Beginn der Fair Trade-Siegel. Die Glaubwürdigkeit (eines Siegels oder einer Firmenaussage) ist weiterhin relevant; und es muss ‚bekannt‘ sein, dass es z.B. fair gehandelte Wärmeflaschen gibt, bevor jemand danach suchen kann.

⁹ Häufig sind diese Allergien Resultat einer schlampigen Produktion. Ein Fair Rubber e.V. Mitglied produziert seit Jahren Schnuller und Flaschensauger aus Naturkautschuk – ohne, dass Babys in Gefahr sind, davon Allergien zu bekommen.

Nach 15 Jahren Fairen Handels mit Gummi ist somit eine Hauptlektion: Der Ausweitung sind Grenzen gesetzt, solange nicht eine neue Variante des Fair Trade Modells gefunden werden kann (dazu gleich mehr).

Die Gnade der späten Gründung?

Wir vom Fair Rubber e.V. haben aber auch aus Fehlern bei FLO gelernt (Fehler, an denen ich zum Teil beteiligt war). Z.B. ist es in meinen Augen eine grundsätzliche Fehlentscheidung, dass Kriterien Produkt für Produkt erstellt werden. Das kann zu bizarren Situationen führen: Eine Teeplantage in Südindien ist FLO zertifiziert. An den Schattenbäumen wächst Pfeffer. Die ArbeiterInnen ernten sowohl den Tee als auch den Pfeffer. Aber Pfeffer darf laut FLO nicht besiegelt werden – weil (wie Kaffee) ‚fair gehandelter‘ Pfeffer von Kleinbauern stammen muss. Dabei können Arbeitsbedingungen auf Plantagen deutlich unproblematischer sein als die Lebensumstände von Kleinbauern.

Anders gesagt: Im fairen Handel sollte es nicht um das Produkt X oder Y gehen, sondern darum, *benachteiligten Produzenten* bei der Verbesserung ihrer Arbeits- und Lebensbedingungen zu helfen – egal um welches Produkt und welche Produktionsform es sich handelt. D.h. es geht darum, einen möglichst hohen *Arbeitsanteil*, der in einem Produkt steckt, zu erfassen und unter ‚fairen Bedingungen‘ zu handeln. Hätten die Fair Trade-Siegelinitiativen dieses Prinzip in den 90ern angewandt, wären z.B. die Grabenkämpfe um fair gehandelte (besiegelte) Schokolade unnötig gewesen: Es ging darum, ob Schokolade allein aufgrund fair gehandelten Kakaos besiegelt werden kann – oder, ob auch der Zucker fair gehandelt sein muss?¹⁰ Da Anbau und Ernten von Kakao rund 10x so arbeitsintensiv sind wie bei Zucker, hätte Kakao alleine genügt.

Das Prinzip des Arbeitsanteils ist auch anderweitig relevant. Fair gehandelte Baumwolle durchläuft in der Regel fünf Verarbeitungsschritte: Anbau, Entkörnung, Spinnen, Weben oder Stricken, Konfektion. Die ursprünglichen FLO-Kriterien definieren eine Fair Trade-Prämie nur für den Anbau – verlangen aber, dass alle fünf Ebenen FLO-zertifiziert sind: Fünf kostenin-

¹⁰ Um die Milch ging es hier nie, aber zu Recht gibt es inzwischen auch Fair Trade-Siegel für Milch von benachteiligten Kleinbauern in Europa. Zucker sollte natürlich trotzdem auch aus einer Fair Trade-Quelle kommen, entsprechend des Prinzips: Was aus Fair Trade möglich ist, sollte auch so bezogen werden.

tensive Audits für *eine* Fairtrade Prämie. Schon in den 1990ern, noch unter TransFair International (TFI), hatten wir eine Studie in Auftrag gegeben, die besagte: Es müssen der Anbau und die Konfektion ‚fair‘ sein (jeweils 40% des Arbeitsanteils) – dann ist das Endprodukt (T-Shirt oder was auch immer) ‚mehrheitlich fair‘ – weil 80% des menschlichen Inputs (Arbeitsanteil) ‚fair‘ bezahlt sind.

Bei Gummi hat der Fair Rubber e.V. früh geprüft, wie es mit der Weiterverarbeitung aussieht: Das Zapfen ist extrem arbeitsintensiv, die Weiterverarbeitung (in der Regel noch 1-2 Schritte) ist dagegen eher von Maschinen geprägt. Je nach Produkt liegt der Arbeitsanteil des Zapfens zwischen $\frac{2}{3}$ und $\frac{3}{4}$ - weshalb wir früh beschlossen haben: Wir begrenzen unsere Bemühungen auf die Primärebene, die Kleinbauern bzw. die Plantagenbelegschaft. Aktuell hat der Verein über ein Dutzend Plantagen und vier Kleinbauerngruppen in vier Ländern als Lieferantenpartner.

Apropos Audits: Der Fair Rubber e.V. bezahlt die unabhängigen Audits (seiner Fair Rubber Standards) aus den Beiträgen seiner Mitglieder. Wir meinen, dass es nicht fair ist, dass ein Produzent aus Übersee zuerst ein Fair Trade-Audit bezahlen muss, bevor er als Lieferant in Frage kommt – und das ohne Garantie, tatsächlich etwas unter Fair-Handelsbedingungen verkaufen zu können. Aus dem Grund nimmt der Fair Rubber e.V. auch nur dann neue Lieferantenpartner auf, wenn es einen neuen Kunden, d.h. die Möglichkeit einer Markterweiterung gibt.

Eine weitere Lehre aus der Problematik langer Lieferketten ist die Frage der ‚wundersamen Vermehrung‘ der Kosten der Fair Trade Prämien, und wie sie nachverfolgt werden. Beispiel Baumwolle: Wenn für die Entkörnung die Fair Trade-Prämie in Höhe von X an den Bauern bezahlt wird, dann gehen diese Kosten X plus Marge (=Y) weiter an die Garnfabrik, die sie wiederum als Y plus ihre Marge weitergibt. Und so weiter. Der Bauer bekommt lediglich die Prämie X, aber insgesamt sind die Kosten für die Fair Trade-Prämie um Margen angewachsen.

Beim Fair Rubber e.V. messen wir daher lediglich, wieviel Naturkautschuk ein Partner geliefert hat: in einer Matratze z.B. stecken 10 kg Naturkautschuk – das entspricht 5 EUR Fair Trade-Prämie. Der Verein berechnet beim betreffenden Mitglied 5 EUR und leitet diese ohne Abzüge (an der gesamten Lieferkette vorbei) auf ein besonderes Konto beim Primärlieferant. Das ist in beide Richtungen einfach zu kontrollieren, und die Prämie

wird 1:1 weitergegeben – es gibt keine unnötige ‚Vermehrung‘ über mehrere Margen in der Lieferkette.

Wir müssen dann auch ‚nur‘ die Verwendung der Fair Trade-Prämienzahlungen¹¹ und die Entscheidungsfindung über deren Verwendung von den Auditoren prüfen lassen. Hier hat der Verein auf ein Prinzip zurückgreifen können, das ich 1994 als Teil der Kriterien für Teeplantagen entwickelt habe: ein repräsentatives (gewähltes) Gremium der Belegschaft einer Plantage, der sog. ‚Joint Body‘, entscheidet. Das Prinzip ist leicht vom Tee übertragbar, v.a. in Südasien, wo Gummi-, Tee- und andere Plantagen meist derselben Gesetzgebung unterliegen und die gleichen Gewerkschaften (und oft die gleichen Besitzer) im Spiel sind.

Fair Trade und Umwelt

Wir werden regelmäßig danach gefragt, was der Fair Rubber e.V. in Sachen Umwelt macht. Vorab: Der Vorwurf, Regenwald würde zugunsten von Gummiplantagen abgeholzt, hatte vor ca. 10 Jahren seine Berechtigung. Heute muss es eher darum gehen, Gummiplantagen gegen eine Umwandlung in Palmöl-Anlagen zu schützen. In Zeiten, in denen der Weltmarkt unter oder um die Produktionskosten bezahlt, legt niemand mit Verstand neue Anlagen für Gummi an: Sieben Jahre dauert es, bis zum ersten Mal gezapft werden kann – und dann kein Gewinn? Palmöl kann nach vier Jahren geerntet werden und bringt gute Profite – um den Preis einer deutlich höheren Umweltbelastung. Nur das Bezahlen eines fairen Preises kann verhindern helfen, dass Gummiplantagen zu Palmöl umgewandelt werden oder dass Kleinbauern einfach aufgeben müssen und in die Slums der Städte abwandern.

Wir arbeiten gerne mit Lieferantenpartnern zusammen, die auch Forest Stewardship Council (FSC) zertifiziert sind – aber für sich alleine nützt FSC in dieser Situation nicht: Die Kunden honorieren die FSC-Zertifizierung nicht durch einen höheren Preis, die Audits aber sind extrem aufwendig (für Gummi-Kleinbauern komplett unangemessen) und teuer. Nach 15 Jahren Erfahrung mit FSC und Fair Trade: Die in den Fair Rubber-Standards ent-

¹¹ Im Jahr 2020 wurden von den Logonutzern 135.000 EUR an Fair Trade-Prämien bezahlt. Die Bandbreite dessen, was damit finanziert wurde, reicht von der dringend notwendigen Aufbesserung der Haushaltskassen über Stipendien für weiterführende Bildung bis zur Nothilfe für Nachbardörfer einer Plantage (neue Dächer nach einem Wirbelsturm). Mehr dazu im Fair Rubber-Newsletter.

haltenen Umweltstandards sind angemessen, ausreichend – und der Verein zahlt die Audits.

Über die Global Platform for Sustainable Natural Rubber (GPSNR) spricht Mensch besser gar nicht: Die Beteiligten (v.a. Auto- und Reifenfirmen) haben Jahre gebraucht, um sich unter diesem Dach zu organisieren – aber per Statuten darf nicht einmal über den Preis *geredet* werden... Dabei ist es der Preis, der in unseren Augen das einzige Mittel ist, um die Lage für Gummi-anbauern entscheidend zu verbessern. Technische Beratung etc. könnte hilfreich sein, ändert aber nichts daran, dass der Weltmarktpreis über Jahre hinweg nicht einmal die Produktionskosten deckt und Kleinbauern nur durch Selbstausbeutung weiterarbeiten können.

Als ich vor ein paar Jahren beim für den Einkauf von Rohstoffen verantwortlichen Direktor von Michelin in Frankreich war, bezeichnete er die Fair Trade-Prämie von 0,50 EUR/kg Gummi Trockenmasse als unrealistisch hoch (ca. 30% über Weltmarkt). Wie oben ausgeführt, stecken in einem Autoreifen 30% (oder rund drei kg) Naturkautschuk. Bei vier Reifen wären das 12 kg oder eine Fair Trade-Prämie von 6 EUR – PRO AUTO (mit Ersatzreifen 7,50 EUR).

Es gibt weltweit nur noch eine Handvoll Reifenhersteller – die mit einer Handvoll Autofirmen verhandeln. Und wenn ich oben über ein neues Modell im Fairen Handel gesprochen habe, so meine ich damit dies: Autofirmen dominieren 70% des Gummimarkts. Sie entscheiden, ob es fair gehandelte Reifen geben wird oder nicht. Eine Fair Trade-Prämie und damit Mehrkosten von 6 oder 7,50 EUR können nicht entscheidend sein – es ist wohl eher eine Frage des (fehlenden) Willens: Was wäre, wenn VW, BMW, Mercedes... zu ihren Reifen-Zulieferern gingen und sagten: wir wollen Fair Trade-Reifen, wir sind die Endabnehmer, wir zahlen die 6 EUR (über den Fair Rubber e.V.) direkt an die Zapfer und Kleinbauern?

Dass das tatsächlich geht, auch und gerade für Reifen, zeigt der Weltmarktführer für Fahrradreifen, der seit einem knappen Jahr beim Fair Rubber e.V. Mitglied ist und seither Monat für Monat eine Fair Trade-Prämie für den in seiner Produktion benötigten Naturkautschuk zahlt. Fahrradreifen waren um 1900 die ‚Vorreiter‘ der Gummi-Nachfrage-Revolution, heute sind sie hoffentlich Vorreiter im Fairen Handel mit Gummi: Die Technologie ist weitgehend identisch, Autoreifen sind nur ein bisschen größer und schwerer ...



Abbildung: Fahrradreifen mit Fair gehandeltem Naturkautschuk

Bis die Autofirmen (und Reifenfirmen) so weit sind, haben ‚normale‘ Fans des Fairen Handels aber auch jetzt schon die Chance, eine wachsende Zahl von Fair gehandelten Gummiartikeln zu kaufen: Vom Gummiring bis zum Gummistiefel, von der Yoga Matte bis zur Saatgutschale ... und demnächst sind auch wieder Fußbälle mit fair gehandeltem Gummi im Angebot. Alle Produkte und alle beteiligten Firmen sind zu finden auf www.fairrubber.org – wo auch ein kostenloser Newsletter abonniert werden kann: Rubber news – angezapft! erscheint 2x Jahr.



Abbildung: Wärmflasche